

Zum Epochenbegriff „Romantik“

Die herkömmlichen Vorstellungen, die sich mit dem Begriff „Romantik“ verbinden lassen – emotionales Welterfahren oder gar tränenselige Sentimentalität –, entsprechen dem streng historischen Inhalt keineswegs. Die Romantik als Geistesbewegung ist charakterisiert durch eine intellektuelle und individualistische Weltsicht, die in der europäischen, besonders aber in der deutschen Geistes- und Kulturgeschichte eine einzigartige Ausprägung erfuhr. In diesem Sinne hat der Maler Caspar David Friedrich die romantische Gestaltungsweise beispielhaft beschrieben: „Schließe dein leibliches Auge, damit du mit dem geistigen Auge zuerst siehest das Bild. Dann fördere zutage, was du im Dunkeln gesehen, dass es zurückwirke auf andere von außen nach innen ... Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch, was er in sich sieht ... Ein Bild muss nicht erfunden, sondern empfunden sein.“ Dieses Beachten und Durchdenken des Empfindens war ein charakteristischer Zug der Romantik, die alle Künste und Lebensformen umfasste. Sie beschränkte sich nicht auf einzelne Gattungen oder Kunstrichtungen – sie strebte danach, das Leben zu poetisieren, zu romantisieren. In diesem Sinne formulierte Novalis: „Der Romantiker studiert das Leben, wie der Maler, Musiker und Mechaniker Farbe, Ton und Kraft“, und Friedrich Schlegel schrieb im Athenäum: „Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht bloß, alle getrennten Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen ... sie will und soll auch ... die Poesie lebendig und gesellig und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen.“

[...]

Ursprünglich – im 17. und 18. Jahrhundert – bezog sich das Wort „romantisch“ auf den Barockroman, dessen Übertreibungen und unwahre Wirklichkeitsdarstellungen als „romanhaft“, „romantisch“ bezeichnet wurden. Im 18. Jahrhundert bezeichnete das Wort in England auch die unberührte, bedrohend wirkende oder anmutig empfindsam stimmende Landschaft, in Deutschland nannte Herder die nordisch-germanische Vergangenheit romantisch und betonte damit deren kulturellen Eigenwert gegenüber der romanisch-mittelalterlichen Welt. Mit Herder setzte die positive Bewertung des Begriffes ein, der bis dahin als Synonym für „abgeschmackt, unwahr und barbarisch“ gegolten hatte. Die Wendung zur eigenen Vergangenheit, die Rezeption der nordischen und mittelalterlichen Kultur und Geschichte erreichte in der Romantik einen Höhepunkt.

Die Ursachen für diese neue Wertung finden wir in der Geschichte und den geistigen Strömungen des 18. Jahrhunderts. Während die europäischen Staaten, allen voran Frankreich, sich zu Nationalstaaten auf der Grundlage liberaler, parlamentarischer und demokratischer Gedanken entwickelten, während in der Neuen Welt der erste Staat aus dem gemeinsamen Willen des Volkes entstand, war die deutsche Gegenwart durch den preußisch-österreichischen Dualismus, durch feudale Kleinstaaten und politische Ohnmacht geprägt. Die Unzufriedenheit mit dieser historischen Situation führte zu einer politischen Bewegung der jungen Generation, die glaubte, begeistert von den Ideen der Revolution von 1789, aus geschichtlichen Wurzeln die Einheit der Nation verwirklichen zu können. Diesen jungen Poeten, Künstlern und Gelehrten, die vertraut mit den Gedanken Herders herangewachsen waren – er hatte als erster auf den gemeinsamen Volksgeist einer Nation verwiesen und in Straßburg europäische Volkslieder als *Stimmen der Völker* gesammelt –, erschien die einheitliche, durch die Sprache verbundene Nation als staatliche Vollendung des Volkes. In der christlichen Welt des Mittelalters schien ihnen der künftige Staat modellhaft vorgebildet.

Auch in der Philosophie hatte sich ein grundlegender Umbruch vollzogen, der tief auf die Kunst wirkte. 1781 veröffentlichte Immanuel Kant seine Schrift *Kritik der reinen Vernunft*. Er erschütterte ein über Jahrtausende unbefragt anerkanntes Welt- und Wirklichkeitsverständnis, vollendete und überwand die Aufklärung. Diese „kopernikanische Wende“ seiner Philosophie bestand in dem Nachweis, dass das Subjekt keine notwendigen Aussagen über die Welt machen könne. Indem Kant die Grenzen der Erkenntnis definierte, zeigte er, dass über die Wirklichkeit jenseits der Erfahrung keine Aussage gemacht werden kann, da sich das „Ding an sich“ nicht in Raum und Zeit und den Kategorien der menschlichen Erkenntnismöglichkeit erfassen lasse. Jede Wirklichkeitserfahrung hängt daher von den Erkenntnisorganen ab und wird sprachlich vermittelt. Die Dichter der Romantik wurden von dieser Einsicht Kants tief beeindruckt; da eine Erkenntnis der Welt kraft der Sinne nicht möglich schien, stellten sie gegen die empirisch erfahrbare Welt die Wirklichkeit der Kunst, mit der sie jede Erfahrung zu überschreiten suchten und ein eigenständiges Reich des Geistes zu gestalten hofften. Der Dichter wurde so zum Kündler einer höheren Wirklichkeit, einer verborgenen

Wahrheit; Wilhelm Heinrich Wackenroder hat in einem Aufsatz *Von zwei wunderbaren Sprachen und deren geheimnisvoller Kraft* auf die göttliche Sprache verwiesen, in der Gott alle Wunder der Natur hervorgehen lässt, und auf die menschliche Sprache, die ihre Vollendung in der Kunst erfährt. Kunst und Natur wurden so zu dialektischen Begriffen, wobei die Kunst, wenn sie Vollendung erlangen sollte, der Natur nachgestaltet werden müsse. Die Natur zeigt sich nach romantischer Auffassung in der Dichtung und Sprache, in der Musik und den bildnerischen Gestaltungsweisen des Volkes – in der Volkskunst, Volkslieder, Volksmärchen und Volkssagen wertete man als Träger verhüllter Geheimnisse, die es zu enträtseln galt, um das Wesen der Welt zu begreifen. In ihnen glaubte man den Klang des Volksgeistes noch unverfälscht zu vernehmen. Die Ausgaben der *Altdeutschen Minnelieder* (1803) durch Ludwig Tieck und der *Volksbücher* (1807) durch Joseph Görres waren nicht nur philologische Leistungen, sie wirkten vornehmlich auf die nationale Selbstbesinnung. Aus diesem Geiste entstand auch die historische Schule mit Savigny, den Brüdern Grimm und Görres, die gegen den Zukunftsoptimismus der Aufklärung den Wert der Vergangenheit betonte und aus der Vergangenheit den Wert des eigenen Seins zu verstehen suchte. Die Vertreter der historischen Schule – sie wurden Germanisten genannt – sahen im Wandel der Geschichte das Volk, die Stämme als überzeitliche Substanz. Aus der Erschütterung des Vertrauens in die erkennbar vernünftige Welt wuchsen das Streben der Poesie nach Vollendung, die Sehnsucht nach unendlicher Harmonie, der Wunsch nach allumfassender Liebe und die romantische Ironie als Einsicht in die Vergeblichkeit des steten Drängens nach Vollkommenheit. Konsequenterweise wurde die Poesie als etwas Werdendes erfasst, ja es galt als Bestimmung der Dichtung, die Welt zu durchdringen und zu poetisieren. In diesem Sinne, und dies gilt speziell für die deutsche Dichtung, ist Romantik eine „fortschreitende Universalpoesie“ (Friedrich Schlegel), die die Welt zu erfassen sucht und „das Schöne“ als „symbolhafte Darstellung des Unendlichen“ (August Wilhelm Schlegel) versteht. Aus solchen Formulierungen wird deutlich, was die romantische Dichtung sein möchte: höchste subjektive Gestaltung der Wirklichkeit, die nur noch als Entwurf des Dichters Dasein und Wahrheit hat.

Joseph Freiherr von Eichendorff hat dieses Dichtungsverständnis und die sich daraus erge-

bende Aufgabe des Dichters in einem Vierzeiler 1835 ausgesagt:

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Der Mensch in der Romantik will nicht aufgeklärte Gleichheit, er erstrebt qualitative Eigentümlichkeit, Selbstvollendung und Einbindung in eine Gemeinschaft. Deshalb haben die Romantiker auch immer betont, dass der Mensch sich nur in enger Bindung an den anderen bilden kann. Freundschaften und Freundeskreise bestimmten das Gemeinschaftsleben, das in literarischen Gattungen wie Gespräch, Rede oder Vorlesung den entsprechenden Ausdruck fand. Auch in der Dichtung wurde die Freundschaft zu einem zentralen Thema. Gleichzeitig führte die Liebesauffassung der Romantiker zu einer neuen Bewertung der Stellung der Frau. Waren in der Aufklärung Mann und Frau als gleich vernünftige Wesen erfasst worden, so gehörten jetzt Geschlechtlichkeit und individuelle Besonderheit zu den vornehmsten Merkmalen. Jetzt wurde gezeigt, wie die Liebe den Menschen ganz ergreift. Liebe wurde als Wesensschau erfahren, die aus zwei Menschen eine höhere Einheit bildet. Die romantische Freundschaft dagegen vertiefte jedes Individuum und steigerte das Wesen des Freundes. Liebe und Freundschaft waren so gesehen nicht ergänzende, sondern gegensätzliche Möglichkeiten menschlicher Begegnung. Bei allen Romantikern weist die Natur auf übersinnliche Lebenskräfte. Die Kulisse, in der diese Natur gestaltet wurde – Hörnerklang und Waldeinsamkeit, Mondnacht, Räuber, fahrende Studenten, Lagerfeuer und liebende Paare im Schatten des Laubes –, ist bis zur Gegenwart der Rahmen unseres Naturerlebens geblieben. Für die vorromantischen Epochen war Natur eine dem Menschen feindliche Macht, die in der Literatur entweder als bedrohend oder in festen Formeln vorgestellt wurde; für die Nachromantiker war Natur die Quelle der Energiegewinnung, des ökonomischen Wohlstandes, der wissenschaftlichen Beschreibung und der machtvollen Weltbeherrschung. Umso erstaunlicher ist es, dass das Naturerleben der Romantiker bis heute im politisch-ökologischen, im individuell-emotionalen, im trivial-kommerziellen Welterfahren zeichenhaft erhalten ist und das Erleben der Welt in diesen vorgegebenen Zeichen in vielfältigen Formen nachvollzogen wird.

Aus: Dieter Krywalski und Walter Beimdick (Hg.), *Werk und Wirkung*. Fünfzehn Jahrhunderte deutscher Dichtung, München 1993, S. 228, 230–234